

schen Landestheilen von Lothringen zu formirenden Jägerbataillone bilden. Alle Verwaltungsmahregeln, die jetzt im Elsaß und den deutschen Gegenden von Lothringen bis zur Mosel, Metz und Thionville eingeschlossen, getroffen werden, zeigen sehr bestimmt, daß der König von Preußen fest entschlossen ist, diese Landestheile für immer mit Deutschland zu vereinigen und niemals wieder an Deutschland abzutreten. So sind für Metz schon fest bestimmte höhere Artillerie- und Ingenieuroffiziere eingetroffen und wird in den nächsten Tagen bereits damit begonnen werden, die Befestigung einiger wichtiger Außenforts, die von den Franzosen noch nicht vollendet waren, möglichst bald fertig zu machen. Die deutschsprechende Landbevölkerung in Lothringen söhnt sich schon immer mehr mit dem Gedanken aus, fortan für immer von Frankreich getrennt und mit Deutschland vereinigt zu werden, wozu viel beiträgt, daß die Steuern auf Grund und Boden in Preußen beträchtlich niedriger sind, als sie in Frankreich bisher waren. Auch die jetzigen anarchischen Zustände, die in Frankreich herrschen und voraussichtlich noch lange fortdauern werden, lassen in einem großen Theile der besiegenden Bevölkerung von Elsaß und Lothringen immer mehr den Wunsch aufkommen, von ersterem Lande, was jetzt so geringe Garantie des Vermögens bietet, getrennt und für immer mit einem so fest organisierten Staate, wie es Preußen unzweifelhaft ist, vereinigt zu werden.

Die unbedingte Hoffnungslosigkeit jedes Versuches, den eisernen Gürtel zu durchbrechen, der die französische Hauptstadt umschlossen hält, resultirt einerseits aus den großartigen Vorbereitungen, welche die Belagerungsarmee für den Fall eines Angriffs der Belagerten getroffen hat, andererseits aus der Thatsache, daß alle noch im Felde operirenden französischen Truppen durch die jüngsten Operationen der deutschen Truppen so weit von der Hauptstadt abgedrängt sind, daß an das Zusammenwirken eines im Rücken der Belagerungsarmee auftretenden Corps mit den Ausfallenden unter keinen Umständen gedacht werden kann. Im Gegentheil dürften die noch vorhandenen Reste und Ansätze militärischer Organisationen in Frankreich, namentlich aber die Voirearmee, binnen Kurzem trotz der beruhigenden Erklärungen des „Moniteur“ sich selbst zu unangenehmen Erlebnissen verurtheilt sehen, durch welche dann hoffentlich die Ungeduld, welche in Deutschland hier und da über das Ausbleiben von detaillirten Nachrichten über die Bewegungen der I. und II. Armee vernehmlich wird, vollständig und gründlich beschwichtigt werden dürfte. Man hätte sich übrigens in Deutschland schon daran gewöhnen können, mit etwas mehr Vertrauen zu warten, wenn von Heereskörpern, über deren Operationen Discretion beobachtet werden muß, nicht an jedem Tage jede Etappe oder gar das ganze Marschtableau veröffentlicht wird.

Wenn sich 100,000 Eifer durch die eiserne Mauer durchschlagen könnten, so wäre es für Paris eine Erleichterung von acht Tagen; denn in dieser Niesenstadt geht alles zu Ende, der Proviant, die gute Laune und die Energie und es steigt der Hunger, der Jammer und das Elend in Gestalt von Krankheiten aller Art, namentlich des Hungertyphus und der Blattern. Alle Zeitungen, die rothen ausgenommen, rufen im Chor, es müsse ein Ende gemacht werden, wenn ein Entschluß von außen nicht schnell komme, Friede oder doch rasche Einberufung einer Nationalversammlung. Der Finanzminister erklärt, auch das Geld gehe zu Ende, er habe allein an die Nationalgarde täglich 500,000 Frs. ausbezahlen, abgesehen von den Mobilgarden und Linienoldaten und NB von den Armen, die unterhalten werden müssen. Am humansten ist das deutsche Hauptquartier, es sammelt bereits ungeheure Vorräthe von Lebensmitteln, die von den hungernden Parichern gestürmt werden, wenn die Thore aufgehen.

Die Kartoffelsucher kommen jetzt schon zu Tausenden aus Paris heraus, sodas auf sie geschossen werden muß, um sie in die Stadt zurückzutreiben.

Der nördliche Theil von Frankreich scheint immer mehr durch die deutsche Cavallerie von den Franktireurbanden und herumstreifenden National- und Mobilgarden gesäubert zu werden. Die neuesten Depeschen erwähnen wenigstens mehrere kleinere Gefechte, welche die Cavalleriedivision des Generals von Groben in der Umgegend von Amiens siegreich gegen den Feind bestanden hat.

Ueber den Truppenbewegungen im weiten Umkreis vor Paris liegt ein dichter Schleier; selbst Zeitungen, die sonst in alle Geheimnisse des Hauptquartiers eingeweiht zu sein pflegen, schweigen jetzt bescheiden. Es scheint die stille Schwüle vor der Entscheidung, die dießmal wahrscheinlich bei Orleans fällt. Es ist so recht eine Zeit für die Moltke's und Blumenau's im Wirkshaus, um ihr Genie glänzen zu lassen. Trochu in Paris will seinen Ausfall erst dann machen, wenn er die Kanonen der Voire-Armee donnern hört.

Aus Amiens vom 26. d. M. schreibt ein Correspondent der „Daily News“: Ein hier von Paris eingetroffener Gesundheitsattaché ist der Ansicht, daß die Stadt, obwohl die Vorräthe von frischem Fleisch erschöpft sind, sich noch drei Wochen halten wird. Die Truppen erwarten Hilfe von der Armee der Voire, wenn dieselbe aber nicht kommt, ist das Spiel aus. Die rothen Republikaner verursachen den Fremden der Ordnung viele Sorge und bereiten der Regierung große Verlegenheiten. Außer den Pocken, die wöchentlich 324 Opfer fordern, grassiren bis jetzt keine anderen Krankheiten. Der Attaché brauchte zwölf Tage zur Reise von Paris nach Amiens. Er hält es für Wahnsinn, den eisernen Gürtel um Paris herum durchbrechen zu wollen. Die Preußen brennen vor Ungeduld, das Feuer auf Paris eröffnen zu können, sind aber der Meinung, der Befehl dazu werde nie ertheilt werden.

Neueste Nachrichten aus Versailles wollen wissen, Trochu zeige sich bereit auf Unterhandlungen mit dem deutschen Hauptquartier einzugehen 1) wenn nicht eine Capitulation auf Gnade und Ungnade

gefordert und 2) eine Bürgschaft für die Erhaltung der republikanischen Staatsform bis zur Wahl einer definitiven Regierung durch eine Nationalversammlung gegeben werde.

### Die unterirdischen Militärstationen in Paris.

Paris ist eine große Festung, welche namentlich Napoleon mit aller Berechnung ausgebaut hat, um vor Ueberraschungen seiner lieben Pariser gesichert zu sein. Sie umfaßt 30 Kasernen und 16 detachirte Forts, die sammt dem Mont Valerien unter sich durch unterirdische Telegraphen in Verbindung stehen. Der Centralpunkt dieses militärischen Netzes ist die Seine-Cité mit ihrer riesigen Kaserne municipale.

Paris hat aber einen Doppelboden, einen auf der Erdoberfläche und 18 Fuß tiefer genau denselben. Straße für Straße unterirdisch. Das sind die neuen Cloaken von Paris, die einen Raum von 60 Neues umfassen und nur Benigen gezeigt werden.

Beim Gassicht steigen wir 18 Stufen einer Treppe hinauf und befinden uns in einem hohen Gange von 8 Fuß Breite, dessen Wände aus röhlichen Mähsteinquadern bestehen, in der Mitte läuft ein schmaler, tiefer Kanal mit geruchlosem Wasser, zu beiden Seiten zieht sich ein Trottoir hin, auf welchem Schienenstränge laufen, von oben fällt alle 20 Schritt durch runde Löcher Dämmerlicht herein. In den Schienen steht ein kleiner Waggon, in den wir uns setzen und der von vier Räumern blüßschnell geschoben wird.

Hundert von andern Gängen münden in unsern Hauptweg, in denen allen auch Schienen laufen und an deren Ecken auf Schildern die Namen der Straßen angegeben sind, welche an gleicher Stelle über uns auf der Oberfläche von Paris dahinjagen. Wir hören dumpf und fernher das Rollen der Wagen in den Straßen über uns, das aber überläßt wie von dem monotonen Geräusch der Cloaken und ihren Wasserfällen. An der Wand gegenüber läuft eine gußeiserne Röhre, die neue Wasserleitung. Spränge diese Röhre zufällig, so müßten wir ertrinken.

Fort geht es von Stollen zu Stollen, von Straße zu Straße, die Luft wird immer eisiger und feuchter, die Männer, die uns schieben, sehen zuletzt bis an die Knöchel im Wasser, die Wände werden modrig und rinnend. Hier beginnen die alten Cloaken. Einmal passieren wir eine Stelle, die mit feuchtem, warmem Quaal erfüllt ist; wir befinden uns unterhalb eines stark besuchten Dampfbades. Dann wieder plötzlich, welche milden, seltsamen Wohlgerüche! Ueber uns wird in einer Parfümeriefabrik gearbeitet. Nirgends eine Spur von Motten.

So durchfahren wir halb Paris unterirdisch. Endlich gerathen wir in eine neue Serie gerader und gewundener Wege. Wir entsteigen dem Waggon und gelangen nach einigen Schritten in einen weiten hohen Kuppelbau, an das Ufer einer breiten Kanalisirung. Es ist der Hauptfluß.

Und nun die Hauptfrage: Diese zahllosen schmalen Schienenwege durchfahrend, waren wir schon wiederholt, breit ausmündend, in ungeheure runde und hohe Kuppelbauten gelangt, — das sind die unterirdischen Militärstationen zur geheimen Concentrirung der Truppenmassen entsprechend und in geheimer Verbindung mit den überirdischen Befestigungen — Kasernen und Forts — von Paris.

Sie sind von Napoleon gebaut gegen seine inneren Feinde, die Revolutionäre, — ob sie auch gegen einen äußeren mächtigen Feind Dienste leisten, werden wir bald erfahren, Nothe sind sie nicht weniger als ein Geheimniß. (S. 2.)

### Bermischtes.

Berlin denkt ernstlich daran, die Stadt der Moden zu werden. Mit den Männerhüten hat es bereits den Anfang gemacht und Modelle aufgestellt. Es wäre an der Zeit, auch schönere Frauenhüte herzustellen. Die jetzigen sind wie die Schwalbennester.

Carl Wilhelm, der Componist der Wacht am Rhein, hat in Berlin große Triumphe gefeiert. Er mußte in einem großen Concerte im Circus Renz die Aufführung seines Liedes selber leiten; „wie Donnerhall“ braute es durch die Versammlung, als er an das Dirigentenpult geführt wurde. Julius Rodenberg widmet ihm einen schönen Artikel. Carl Wilhelms Lied traf den rechten Ton und gab ihm jenen halb martialischen, halb empfindsamen Ausdruck, der der gegenwärtigen Stimmung entspricht. Wir brauchten ein solches Lied und siehe — es war da; denn im Haushalte der Natur geht nichts, nicht einmal eine Handvoll Noten verloren. Eines Tages, nachdem das Lied jahrelang ein kümmerliches Leben in den Liedertafeln und Turnvereinen geführt, war es das Nationallied geworden, und eines Morgens wachte Wilhelm in dem kleinen Städtchen Schmalkalden als berühmter Mann auf. Er trägt den Ruhm, dem deutschen Kriege von 1870 sein Nationallied gegeben zu haben, mit äußerster Bescheidenheit. Als er mitten unter den rauschenden Ovationen, die ihm das bis unter das Dach gefüllte Haus darbrachte, vor das Dirigentenpult trat, schien er mehr verwirrt, als es die Söhne des Ruhmes zu sein pflegen. Und als nun das Lied selbst erscholl, geleitet von dem 40—50jährigen Manne von schüchternem, aber freundlich schlichten Wesen, von untersehter Statur, mit schwarzem Bart, schwarzem langen Haar, dunkeln Augen und etwas tränklicher Gesichtsfarbe, — als diese Klänge dahinbrausten, mit denen unsere Heere über den Rhein zogen, in allen Schlachten siegen und bis vor Paris drangen, diese Klänge, die das Letzte waren, was Tausende von unseren Braven hörten, unter denen sie das Auge schlossen für immer — da wurden alle eigenthümlich bewegt und manche Thräne mischte sich in die stürmischen Nase. Das Gebot der Pflicht und die Liebe zur Heimath — diese beiden mächtigen Impulse, die unsers Volkes beste Kraft zur Wacht am Rhein versammelten, sie sprechen sich in diesem Liede kunstlos, aber Allen verständlich aus. Der Componist erröthete verlegen unter den Huldigungen, er hat sich aber um das Vaterland verdient gemacht.

\* Ein deutscher Offizier schreibt aus Frankreich folgenden charakteristischen Zug: Derselbe war bei einem Geistlichen in der Nähe von Chartres einquartiert. Als der fromme Herr in Erfahrung brachte, daß sein Gast Protestant sei, ließ er mehrmals des Tags das Haus austräuchern, als wäre der Gott sei bei uns in höchsteigner Person bei ihm eingezogen.

Der französische Bauer Dutour, der seine preuß. Einquartierung mit Grünspan in den Speisen zu vergiften suchte, ist vom Kriegsgericht zu 12 Jahren Zuchthaus (in Halle) verurtheilt worden.

Das schwerste Kriegsloos traf einen blutigen Grenadier aus Hamburg, August Persiel. Er lag vor Metz im Schützengraben und hob den Kopf, um über die Böschung zu sehen. Da kam eine französische Kugel und zerstörte ihm beide Augen. Blind muß der Arme durchs Leben gehen.